



A b e n d =

Z e i t u n g.

154.

Donnerstag, am 29. Juni 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung und gedruckt in der Gärtner'schen Buchdruckerei.
Verantw. Redacteur: C. G. Eb. Winkler (Eb. Hell).

Der Präsident und die Seinen.

(Beschluß.)

12.

Man hat die Bemerkung gemacht, daß weiche Gemüther weit eher als starre zur Ertragung von Seelenleiden gerignet sind; sie gleichen darin dem Golde, das sich desto williger unter dem Hammer dehnt, je weicher und geschmeidiger es ist. Ereignisse, wie die in den vorhergehenden Blättern geschilderten, wo die göttliche Gerechtigkeit sich dem menschlichen Auge verhüllt und der Kurzsichtigen Blick nichts als grausame Willkühr wahrzunehmen vermeint, solche Begebenheiten sind im Stande, gerade die felsenfestesten Charaktere zu Boden zu donnern, und in die stählerne Brust eines Giganten das ätzende Gift der Verzweiflung zu träufeln, während sanfte, zum Dulden mehr geeignete Naturen wohl von dem gräßlichen Fatum gebeugt, nicht aber zersplittert werden. — Die Wahrheit dieser Behauptung bestätigte sich auch an unserm Maler; zwar schien alle Lebensfreude von ihm gewichen, und der Tod wäre ihm ein willkommenener Erlöser gewesen, aber er suchte ihn doch nicht gewaltsam herbei zu führen, was wohl Mancher nach solchen Schlägen des Schicksals gethan haben würde. Sein brennendes Auge blieb thränenleer; es starrte trostlos hinab in die finstere kalte Gruft, in welche seine Uebelthätigkeit schon so früh gebettet wurde; aber der Unglückliche blickte auch hinauf zum funkelnden Sternenhimmel, und ihm deuchte alsdann, als wenn die Theure gar nicht gestorben, sondern nur zum Besuch beim blutenden

Vater wäre und recht bald wiederkommen müsse, um ihn abzuholen. In dieser Idee hing er mit schwärmerischer Gluth, glaubte sich seiner Auflösung und der Wiedervereinigung mit seinen Lieben nicht mehr fern und ward dadurch zum Schwärmer in seinem Schmerze. Wir können ihn ob dieses wollüstigen Selbstmarterns, wie es vielleicht Mancher nennen mag, nicht der Sentimentalität zeihen; uns ist der Dulder vielmehr ehrwürdig, der, nach so herbem Leide, seinen Trost in der Unsterblichkeit findet. So niedergebeugt Robius auch seyn mußte, konnte er dennoch seine Freude nicht verbergen, als er den Freund eines Tages, es war kurz nach dem Weihnachtsfeste, an der Staffelei beschäftigt fand. Lächelnd reichte der Maler dem Eintretenden die Hand.

So ist es recht! — rief der Doktor, indem er den Freund umarmte. — Thätigkeit ist das kräftigste Gegenmittel für jeglichen Schmerz; sie wird auch von Euch die finstern Bilder bannen! —

Es wird meine letzte Arbeit seyn; ich muß mich beeilen, damit ich sie vollende, bevor mich die schaffende Kraft auf ewig verläßt! — antwortete Keppler mit leiser Stimme. —

Robius war näher zur Staffelei getreten und betrachtete staunend den flüchtigen Entwurf. Mein theurer Freund! — sprach er mit wankender Stimme. — Laßt ab von diesem schrecklichen Gedanken! Mit jedem Pinselstriche flöge ein Theil Eures Lebens dahin und noch vor der Vollendung des Bildes wäret Ihr todt! —

Fürchtet nichts! — entgegnete Keppler. — Niemals habe ich ein Gemälde geschaffen, das nicht zuvor, im Farbensmelze strahlend, mit seinen Gestalten, bis zu den kleinsten Nuancen herab, vollkommen abgerundet, lebendig vor meiner Seele schwebte; war es aber erst dahin gekommen, dann hatte ich auch nicht eher Ruhe, als bis es durch die Züge meines Pinsels in das Leben trat. Der schrecklichste Augenblick meines Lebens, der Moment, der alle Erdenfreuden von mir genommen, in fürchterlicher Klarheit schwebt er vor meinem Geiste. Das Gewühl auf dem Altmarkte verfolgt mich am Tage, und von dem Henker und dem Hochgerichte träumet mir in der Nacht. Es treibt mich gewaltig, das, was mir die Seele qualvoll erfüllt, auf der Leinwand zu verkörpern; vielleicht, daß ich alsdann ruhiger werde. — Hier schwieg Keppler und wischte sich, tief athmend, die kalten Schweißtropfen von der Stirn. —

Es blieb bei diesem Entschlusse, den zuletzt selbst der bedächtige Robius nicht mißbilligte.

Mit jedem Tage traten, immer lebendiger und wahrer, die den Marktplatz umgebenden Häuser, das schwarz behangene Schaffot, die wogende Volksmenge, die Richter und ihre Schlachtopfer, bis auf den kleinsten Zug in den Gesichtern, treffend ähnlich, fast aus der Leinwand heraus.

Wer mag ergrübeln, was während dieser Arbeit in dem Gemüthe des Meisters vorging? Wie es da gewogt haben mag, von tausend sich kreuzenden Gefühlen? —

Immer freundlicher und verklärter wurde des Malers Antlitz, je mehr das Gemälde der Vollendung sich näherte; mit jedem Pinselstriche schien es, als ob das ihm von der Natur gewordene Talent sich vermehre. —

Der 15. Januar 1725 war herangekommen; Keppler hatte mit diesem Tage sein fünf und zwanzigstes Jahr erreicht. Das versiegelte Schreiben aus dem Nachlasse seines Vaters lag unerbrochen auf einem Tische neben der Staffelei; nicht eher will er sich mit dem Inhalte bekannt machen, bis seine Arbeit ganz vollendet ist. Wenige Pinselstriche und er stand am Ziele. —

Sinnend, in sich versunken, alles um sich her vergessend, starrte er auf seine Schöpfung. Da öffnete sich die Thüre, der er den Rücken zugekehrt hatte. Leise, auf den Zehen, mit vorgerecktem Halse, schlich der Legat Binzani herein und guckte über des Malers Schulter. Erstaunt betrachtete er das Gemälde. Johannes! — rief er mit starker Stimme — Johannes! Du hast den Preis errungen, mein Unglaube ist überwunden, ich begrüße Dich als Meister! —

Keppler erkennt schauernd die Stimme seines Todfeindes und wendet sich um. Todtenblässe hat sein Gesicht bedeckt, namenloses Grauen durchrieselt jedes Glied seines Körpers, vom Wirbel bis zur Fußspitze. Ihre Blicke begegnen sich und bleiben durchbohrend auf einander haften. Eine Minute lang blicken sie sich an, als wenn Einer den Andern zum Tode schauen wollte. Jetzt, schnell wie der Blitz, ergreift der Maler die Staffelei mit mächtiger Faust und führt einen furchtbaren Hieb auf seines Verfolgers Haupt.

Mit dem Ausrufe: *Watermörder!!* — stürzt dieser betäubt zu Boden. —

Als Robius einige Stunden nach diesem Ereignisse in das Zimmer seines Freundes trat, fand er es leer. Neben der umgestürzten Staffelei lag des Malers zerbrochene Palette und ein geöffnetes Schreiben, aus dessen Inhalt wir Folgendes mittheilen:

„Am das Jahr 1666, als der ältere Keppler seine Studien zu Genua begann, ragte unter den Schülern Castiglione's ein Marchese Benvenuto Binzani durch ungewöhnliches Talent hervor. Mit glühender Begeisterung hing er an seiner Kunst, und wo nur ein seltenes Gemälde aufzutreiben war, wußte es sich der reiche Kunstliebhaber, oft gegen bedeutende Summen, zu verschaffen. — Gegen die Menschen war er feindlich gesinnt. In seinem weitläufigen Palaste waren, einen alten, taubstummen Diener ausgenommen, Gemälde berühmter Meister seine alleinigen Gesellschafter, mit ihnen schloß er sich oft Monde lang ein, und kam nur dann zu Castiglione, wenn er irgend eine Arbeit vollendet hatte.

„Wenn ein Jeder sich durch das Unheimliche in dem Wesen des Marchese zurückgestoßen fühlte, so galt dieß nicht von dem deutschen Maler; er fühlte sich vielmehr mit unwiderstehlicher Gewalt zu dem Sonderlinge hingezogen. Lange war sein Streben, sich Binzani's Vertrauen zu erwerben, fruchtlos und nur ein Zufall brachte ihn zum erwünschten Ziele; er hatte Gelegenheit, dem Marchese das Leben zu retten. Seit dieser Zeit wurden sie Freunde und unzertrennliche Gesellschafter.

„Das Herz des Marchese barg einen reichen Schatz an Liebe, dieser wurde dem Freunde zu Theil. „Die Natur hat mir das Siegel der Bosheit aufgedrückt, — sagte er einst in traulicher Stunde zu Keppler — aber dessen ungeachtet bin ich nicht böse! — Meine Mutter starb, indem sie mir das Leben gab; sie soll die Liebe ihres Mannes niemals besessen haben und daher recht gern von hier gegangen seyn. Mein Vater war ein rauher Mann, der sich mit adeptischen Versuchen beschäftigte und leidenschaft-

lich das Studium der Physiognomik betrieb. Ein Zug des Hohnes in meinem Gesichte, den ich mit auf die Welt brachte, raubte mir, bereits als Kind, meines Vaters Liebe, da er bei sich überzeugt war, daß ich ein Abschaum der Menschheit werden würde. Knechtisch wurde ich erzogen, ja selbst von den Dienern, die bald die Manieren der Herrschaft nachahmen, verächtlich behandelt. — Vergessens bemühte ich mich, die Liebe meines Vaters zu erzwingen, umsonst suchte ich unter Fremdlingen eine theilnehmende Brust; Alles floh vor dem Ausgestoßenen, und so beschloß ich denn, Haß mit Haß zu vergelten; ich wurde, was ich jetzt bin: aus Mangel an Liebe, ein Menschenfeind! —““

„Bis 1670 waren die Freunde beisammen, dann starb Castiglione, und der ältere Keppler kehrte nach Innsbruck zurück, wo ihm fröhliche Tage an der Hand einer geliebten Gattin zu Theil wurden. —

„Achtzehn Jahre waren ihm in kinderloser, doch zufriedener Ehe vorübergeschwunden, da erhielt er von Binzani einen Brief, der seine Freude vollkommen machte; der Marchese hatte, bereits hoch in den Vierzigen, ein reizendes Mädchen zum Traualtare geführt. Durch glänzende Vorzüge war es der mittellosen Jungfrau gelungen, den Weiberfeind also zum schwachtenden Liebhaber umzuwandeln. — Ein zweites Schreiben athmete noch feurigere Ergüsse der Freude. Seine Gattin hatte ihn mit einem Sohne beschenkt. —

„Binzani war von seiner Menschenscheu gänzlich geheilt; sein Haus wurde ein Tummelplatz der vornehmen Welt, ein Tusculum, so für den Gelehrten, wie für den Künstler. —

„Zwei Jahre waren seit dieser Nachricht vorüber gegangen, als wichtige Geschäfte den älteren Keppler nach Genua riefen; er eilt in das Schloß des Marchese und trifft den Freund bei der Leiche seines Weibes. — Sie hatte ihm die Treue gebrochen; er sie in den Umarmungen ihres Buhlen betroffen. Die Nemesis hatte die Verbrecher während der Ausübung ihres Frevels ereilt; eigene Unvorsichtigkeit opferte sie dem Erstickungstode durch Kohlendampf. —

„Das erzählte der Marchese wild lachend seinem Freunde, dabei strömten Flüche über das ganze Menschengeschlecht aus seiner zerrissenen Brust. Jetzt erst haßte er die Menschen, denn nun wurde sein Haß kalte Berechnung. Die leidenschaftliche Bortiebe zu Kunstwerken war verschwunden; ein Abscheu gegen Pinsel und Palette trat an ihre

Stelle. Seine größte Wollust fand er darin, angehenden Talenten die Liebe zur Kunst zu verleiden; denn der Beförderer seines Lebensglückes war ein, von ihm mit Wohlthaten überschütteter Maler gewesen. —

„Keppler bemühte sich, ihn zu trösten; er erinnerte ihn an seinen Sohn. —

„Ich will von ihm nichts wissen! Er ist das Ebenbild der Falschen und wird ihr gleichen; er wird an mir zum Vatermörder werden! — Tauchzend schwöre ich mich von ihm los und schenke die Schlangenbrut dem ersten besten Bettler! —

„So gieb ihn mir! Ich bin kinderlos und will Vaterstelle an ihm vertreten. Es wird eine Zeit kommen, wo Dein graues Haupt sich freudig an die Brust des liebenden Sohnes wird legen wollen, dann wirst Du ihn zurückfordern und mir es Dank wissen, daß ich ihn Dir für diese Zukunft erzogen habe; bis dahin sey er mein, aber mein im vollen Sinne des Wortes! —

„Binzani schlug ein: „„Ein solcher Augenblick wird niemals kommen!““ — rief er und drehte dem Freunde den Rücken. —

„Und — fährt hier der ältere Keppler in seinem Briefe fort — dieser Knabe warst Du! Der Marchese Binzani ist Dein Vater! — Sein Betragen wird Dir jetzt weniger räthselhaft erscheinen. Du sahst in ihm Deinen Verfolger, während er nur dem Hange folgte, Jedem das Malen zu verleiden. — Trotz seines Unglaubens, wird dennoch die Zeit herannahen, wo der Liebeleere sich nach seinem Sohne sehnen wird, dann wirst auch Du in ihm den Vater lieben lernen, &c. &c. &c. —“

Binzani und sein Sohn waren aus Thorn verschwunden und wurden daselbst nie wieder gesehen. —

Ein Reisender erzählte einst unserm Robius von einem alten Jesuiten, der in Gesellschaft eines bleichen jungen Mannes, ein gar sonderbares Leben zu Genua führen sollte. In einem öden Palaste verbringen sie, fern von allem Umgange mit Menschen, traurige Tage. Sie sprechen niemals mit einander. Der Alte steht allnächtlich vor einem schrecklichen Gemälde, bis die Morgensonne durch die hohen Fenster schaut; dann schläft er ermüdet ein an des jungen Mannes Brust. —

Robius glaubte in diesen Sonderlingen seinen Freund und dessen Vater wieder zu erkennen. —

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Mainz.

Den 21. Mai 1837.

Die unlängst in der hier erscheinenden rheinischen Handelszeitung mitgetheilte Notiz über den Weinverkehr in Mainz, worin die Reflexionen durch Zahlen bewiesen sind, giebt uns, was dem unbefangenen Beobachter auch schon früher nicht entgehen konnte, die tröstliche Ueberzeugung, daß seit der Erweiterung des deutschen Zollverbandes, und besonders seit dem Zutritt mehrerer nachbarlicher, ebenfalls Wein producirender Staaten der Weinhandel in Mainz nicht nur nicht abgenommen habe, sondern daß er vielmehr bedeutsamer geworden sey. Es ist nach einer Notiz Thatsache, daß jährlich in Mainz circa 50000 Dhm Wein eingeführt werden, was in Geldwerth, die Dhm zu 40 Gulden angeschlagen, einen Kapitalbetrag von zwei Millionen Gulden ausmacht. Dabei aber sind die Quantitäten nicht mitgerechnet, die durch hiesige Weinändler von den Producenten auf dem Lande erkaufte, und vom Lande direkt versendet werden, um Tranksteuer und Detrougebühren zu ersparen, auch nicht jene Quantitäten, die jährlich von der hiesigen Garnison verbraucht werden. — Ausgeführt in das Ausland wurden in Mainz in den letzten sechs Jahren folgende Quantitäten: 1831 circa 6500 Dhm, 1832 circa 7000, 1833 circa 7500, 1834 circa 8000, 1835 circa 10000, 1836 circa 11000 Dhm. Dazu kann man jährlich noch 5000 Dhm zählen, die schon aus den Kellern der Producenten von hiesigen Weinählern, um die Abgaben zu ersparen, versendet worden sind. Mit hin wurden im Jahre 1836 circa 16000 Dhm Wein versendet, was, die Dhm zu 70 fl. gerechnet, einen Kapitalwerth von 1,120,000 fl. ausmacht, und wohl auch noch eine größere Summe, weil unter diesen ausgeführten Weinen eine bedeutende Quantität begriffen ist, der in Flaschen versendet und theurer bezahlt wurde. „Daß Mainz (fährt jener Artikel fort) unter allen Städten Deutschlands in Bezug auf den Weinhandel, als inländisches Produkt, den ersten Platz einnehmen müsse, ist eigentlich schon als sicher vorauszusetzen, indem dasselbe in der Mitte des Landes liegt, wo die meisten und besten Rheinweine gezogen werden, wo die Kultur der Rebe und die Sorgfältigkeit der Pflanz auf den höchsten Grad der bisher bekannten Vollkommenheit gebracht ist, wo zwei große Flüsse und Kunststraßen nach allen Richtungen den Verschleiß dieses inländischen Produkts leicht machen, und die Schifffahrt nach allen Weltgegenden das billigste Transportmittel gewährt. Die Berücksichtigung dieser Verhältnisse gab den Bewohnern einen hohen Impuls, sich dem Weinhandel mit allen geistigen und pekuniären Kräften zu widmen, und mancher Ausländer siedelte sich gern da an, wo man die bequemste Gelegenheit hat, die Weine ohne Kosten und Mühe an der Quelle zu kaufen und sich von den Producenten vor die Thüre bringen zu lassen.“ Wie die Mainzer Weinändler diese großen Vortheile benutzt haben, zeigt der gegenwärtige Stand des hiesigen Weinverkehrs. In allen Gegenden Europa's findet man ihre Reisenden, und man kauft darum gerne von denselben, weil man wohl weiß, daß auswärtige Handlungen mit den Mainzern in Wein nicht gut concurriren können. —

Ueber den merkwürdigen Gerichtsfall, der am 22. d. M. an unserem Assisenhofe verhandelt wurde, berichte ich Ihnen nur das Wesentlichste, da die Details zu viel Raum erfordern würden. Bekanntlich ermordete am 8. Februar d. J. ein israelitischer, wandernder Metzgerbursche in der hiesigen Metzgerherberge einen christlichen Metzgerburschen,

weil dieser jenen einen „Juden“ nannte. Dieser Fall erregte damals hier ungemene Sensation; man beurtheilte ihn von verschiedener Seite, und man beurtheilte ihn leidenschaftlich. Der Thäter, Isaac Trautmann aus Bretten, wurde eingezogen und am 22. vor die Assisen des zweiten Quartals gebracht. Die Zeugen, welche abgehört wurden, sagten ziemlich übereinstimmend aus, sie hätten gesehen, wie Trautmann, nach der ihm gewordenen Beleidigung, sich abgewendet und aus der Tasche ein Messer gezogen habe, das er seinem Beleidiger drei Mal in die Brust stieß, so daß dieser leblos zu Boden stürzte. Aber unbegreiflicher Weise läugnete Trautmann die That, während er doch die Veranlassung dazu gestand, ein Umstand, der seine Vertheidigung sehr verschlimmerte. Um zwei Punkte handelte es sich vorzugsweise bei diesem Falle: handelte Trautmann bei der That freiwillig? Handelte Trautmann bei der That mit Vorbedacht? Die anklagende Staatsbehörde suchte durch ihre Deduction diese beiden Fragen zu bejahen, und den Trautmann des freiwilligen und vorbedächtigen Mordmords zu zeihen. Die Vertheidigung aber behauptete, Trautmann habe bei der That weder freiwillig noch vorbedächtigt gehandelt; nicht freiwillig, weil er, schon früher verdächtig, nicht ganz bei gutem Verstande zu seyn, durch das Prädikat „Jude“ tief gekränkt, in Aufregung und Leidenschaft, wohl gar in einem Anfälle von Wahnsinn handelte; nicht mit Vorbedacht, weil dieser den ausgebildeten Entschluß, sich an der Person eines andern zu vergreifen, voraussetze, wozu aber, besonders bei einem trägen Geiste, mehr Zeit nöthig sey, als einige Momente, die hier zwischen Beleidigung und That in der Mitte lagen. Die Staatsbehörde aber meinte, von Geisteskrankheit könne hier nicht im Entferntesten die Rede seyn, weil die Aerzte dieselbe durchweg verneinten, und in Betreff des Vorbedachts bestimme das Gesetz keinen Zeitraum, denn nach Verschiedenheit der Temperamente müsse dieser verschieden seyn. Ueber diese Punkte die Geschwornen deutlich, umfassend und unpartheiisch aufzuklären, so daß ihnen die Anhaltspunkte für die Beurtheilung des Falls eintuchtend werden, war die schwere Aufgabe des Präsidenten des Hofes in seinem Résumé, und man muß gestehen, daß der talentvolle Mann seine Aufgabe würdig lösete. — Nichts desto weniger wurde von den Geschwornen, nach einer stündigen Berathung, über Isaac Trautmann das „Schuldig“ des vorbedächtigen und freiwilligen Mordmords, verübt an Joseph Graßl aus Bodenswies (in Baiern), und von dem Assisenhofe das Todesurtheil ausgesprochen. Wir bewunderten die Ruhe und Kälte, die der Angeklagte während der ganzen Verhandlung und bei Anbrung des Todesurtheils zeigte. Ob diese Gleichgültigkeit auf Rechnung seines beschränkten, vielleicht umdüsterten Geistes zu bringen war? — Isaac Trautmann ist 28 Jahre alt, von mittler Größe und der Physiognomie eines Menschen vom Handwerksstande. Er hat in der Jugend eine vernachlässigte Erziehung genossen, ist auf seinem Metzgerhandwerke weit in der Welt herumgekommen, war auch mehrere Jahre in Amerika, fand aber nirgends an einem Orte längere Zeit Ruhe. Er war schon mehrere Male von den Gerichten in Anspruch genommen, auch ein Mal wegen eines versuchten Brudermords, wobei ihn aber die Angehörigen für wahnsinnig ausgaben, was sich jedoch nicht bestätigte. Das dunkle Geschick führte ihn Anfangs Februar nach Mainz, verwickelte ihn in den verhängnisvollen Streit mit seinem Handwerksgenossen, wobei das unselige Wort „Jude“ ihn so empörte, daß er Mörder wurde! —

(Der Beschluß folgt.)